

Bräuche im Wandel

Teil 2: Januar bis Ostern

Von **Brunhilde Miehe**, Kirchheim-Gershausen

Verbrennen der Weihnachtsbäume

Dass die ausgedienten Weihnachtsbäume nach dem Dreikönigstag gemeinschaftlich verbrannt werden, ist eine Gepflogenheit, die erst seit den 1980er Jahren in immer mehr Gemeinden aufgegriffen wurde, so seit 1983 in Kathus und seit 1985 u.a. auch in Gershausen. Gegenwärtig werden in sehr vielen Gemeinden die Weihnachtsbäume meist von der Feuerwehr eingesammelt und bei einem mehr oder weniger großen Stelldichein der Bevölkerung verbrannt. Die jeweilig dafür anberaumten Termine konnten und können unterschiedlich sein und werden nach eigenem Gutdünken festgelegt.

Da die diesbezüglichen Gepflogenheiten schließlich in vielen hessischen Landschaften aufgenommen wurden und die Behörden von den teils sehr großen Feuern das Ausgehen einer gewissen Gefahrenquelle sahen, gab das Hess. Umweltministerium gemeinsam mit dem Innenministerium 2012 eine „Orientierungshilfe zu Brauchtuftsfeuern“ heraus, um Klarheit für die Anzeige, Durchführung und Gefahrenabwehr bei diesen Feuern zu schaffen.

In einigen Gemeinden unserer Region wurde und wird das Verbrennen der Weihnachtsbäume als „Hutzelfeuer“ bezeichnet – diese haben allerdings eine andere Tradition. So sei im Folgenden kurz dargestellt, um welchen Hintergrund es sich bei den „Hutzelfeuern“ handelt.

In der Rhön wurde und wird der Sonntag nach Fastnacht „Hutzelsonntag“ genannt, weil man an diesem ersten fleischlosen Sonntag gerne Mehlklöße und gekochte Hutzeln (gedörrte Birnen) und nachmittags oder auch abends gerne Kräppel und Hutzeln aß. Während Kräppel bis zur Gegenwart noch von vielen Familien aufgetischt werden, hat man das Essen von Hutzeln seit den Fünfzigerjahren immer mehr aufgegeben, haben die meisten Fa-

milien seither doch kein Dörrobst mehr selbst bereitet.

Am „Hutzelsonntag“ gingen die Kinder vielerorts in der Rhön von Haus zu Haus und erbaten sich Hutzeln und Kräppel und trugen dabei spezielle Heischeverse vor, u.a. wie teilweise „Wenn ihr mir keine Hutzeln gebt, soll der Baum keine Birnen

legt. Zu diesem „Hutzelfeuer“ hatten sie schon lange vorher im Dorf und im Wald Holz zusammengetragen. Bis in die 1930er Jahre haben die Jungen in zahlreichen Rhöndörfern, u.a. in Hofbieber-Elters, im oberen Ulstertal sogar bis in die 1960er Jahre, auch lange Stangen (Bohnenstangen) dick mit Stroh umwickelt und sind mit diesen brennenden „Fackeln“ über die Felder gezogen. Schließlich wurden diese so genannten „Blähs“ dann insgesamt verbrannt. Später haben die Jungen dann meist nur noch ein „Hutzelfeuer“ angezündet. (Vgl. Brunhilde Miehe: Bräuche am Hutzelsonntag im Wandel. In: Buchenblätter, Beilage der Fuldaer Zeitung, 2019.)

Die Weihnachtsbäume wurden von den Familien zunächst noch in ihren häuslichen Öfen verfeuert. Erst mit zunehmender Aufnahme von Ölzentralheizungen konnten diese von den Burschen auch mit den „Hutzelfeuern“ verbrannt werden, und diese Feuer wurden schließlich immer umfangreicher. Während in den 1950er Jahren die Jungen in einem Alter waren, in dem sie als Mess-

diener fungierten, übernahmen dies später etwas ältere Jugendliche und seit den 1980er Jahren ging das Arrangieren des „Hutzelfeuers“ vielerorts allmählich in die Hand von Vereinen über und wurde schließlich meist von der örtlichen Feuerwehr initiiert. In den letzten Jahrzehnten werden beim Feuer von den Initiatoren meist Würstchen und Getränke angeboten und so ist es ein zeitgemäßes Stelldichein für Jung und Alt geworden. Wenn man an diesem Tag abends durch die Rhön fuhr und fährt, konnte und kann man überall die „Hutzelfeuer“ leuchten sehen.

Obwohl sich das Procedere beim „Hutzelfeuer“ im Laufe der Generationen auch sehr gewandelt hat und mit örtlichen Varianten ausgeführt wurde und es nunmehr ein „Hutzelfeuer ohne Hutzeln“ ist, so hielt man doch im Allgemeinen an dem ur-



Stelldichein beim Verbrennen der Weihnachtsbäume 2018 in Gershausen.
(Foto Miehe)

mehr tragen“ – auf Mundart im Dreitongesang gesungen. Während in einigen Orten die Kinder nach dem Zweiten Weltkrieg das diesbezügliche Heischen aufgaben, haben sie es in anderen bis in unsere Zeit beibehalten, so u.a. im oberen Ulstertal. Seit den Fünfzigerjahren bekam man aber nur noch Kräppel, später zunehmend Süßigkeiten und in den letzten Jahrzehnten etwas Geld. Während die Kinder dieses Heischen z.B. in Rasdorf vor etwa zehn Jahren aufgegeben haben, wird der Brauch z.B. in Großtaft in modifizierter Form bis zur Gegenwart gepflegt.

Am ersten Fastensonntag, dem „Hutzelsonntag“, haben zudem die älteren Jungen in den katholischen Rhöngemeinden nach Einbruch der Dunkelheit auf einem Hügel ein Feuer gemacht und dabei Hutzeln und Kräppel gegessen – so etwa seit 1900 be-

sprünglichen Termin, dem ersten Sonntag nach Fastnacht, fest – nur wenige verlegten das „Hutzelfeuer“ auf den Samstag nach Fastnacht. Ja, der Sonntag nach Fastnacht wird in der Rhön noch heute gerne als „Hutzelsonntag“ bezeichnet, und das Feuer wird hier noch allgemein „Hutzelfeuer“ genannt.

Laut Aussage von ältesten Gewährspersonen aus Schenkklengsfeld, die in den 1920er Jahren geboren waren, soll man auch in Schenkklengsfeld und Konrode schon vor dem Zweiten Weltkrieg wohl auf Anregung aus der benachbarten katholischen Region auch ein „Hutzelfeuer“ arrangiert haben und auch dabei Hutzeln gegessen haben. In den anderen Dörfern des Landecker Amtes hat man erst seit dem Ende der 1950er Jahre das Arrangieren von „Hutzelfeuern“ auch aufgenommen, so u. a. auch in Oberlengsfeld und Hilmes. Im Laufe der Jahre wurde das Feuer von den Jungen etwas umfangreicher gestaltet, und erst allmählich hat man auch ausgediente Weihnachtsbäume dabei verbrannt. Als Datum der „Hutzelfeuer“ wurde hier aber in den letzten Jahrzehnten trotz der Ausrichtung durch die Feuerwehren in der Regel bis zur Gegenwart der Sonntag nach Fastnacht beibehalten. Während im Schenkklengsfelder Raum die Bezeichnung „Hutzelfeuer“ eine gewisse Tradition hat, wurde dieser Termin wohl in Anlehnung an den Gebrauch im Schenkklengsfelder Raum auch in einigen anderen Gemeinden des Hersfelder Raumes für das Feuer beim Verbrennen der Weihnachtsbäume übernommen. Wenngleich die „Hutzelfeuer“ in den letzten Jahrzehnten an das Verbrennen der Weihnachtsbäume, das mittlerweile in vielen Landschaften praktiziert wird und zu einem Stelldichein der Bevölkerung geworden ist, angeglichen wurden, so fußen sie doch auf einer anderen Tradition, und diese kann bzw. sollte man nicht einfach für andere Regionen vorgeben.

Fastnacht

Im Vergleich zu katholischen Gegenden, in denen das Fastnachtsbrauchtum eine bedeutende Rolle spielte und spielt, gab es in unserer Region bis zum Zweiten Weltkrieg nur wenig Gepflogenheiten zur Faschingszeit. Nur im Rahmen der Spinnstuben feierten die Jugendlichen am Rosenmontag und Fastnachtdienstag mit einem gemütlichen Beisammensein, ohne sich allerdings dabei groß zu verkleiden. Von Trachtenträgerinnen ist überliefert, dass diese dann z.B. mal eventuell den roten Unterrock als Überrock getragen haben. Seit den Fünfzigerjahren gab es dann in einigen Orten schon kleine Maskenbälle, so u. a. in Sorga, Kirchheim und Niederaula, mit einhergehenden Kostümierungen. Fastnachtsveranstaltungen mit Elferrat, humoristischen Beiträgen und Showtanzeinlagen nach dem Vorbild, wie diese in katholischen Städten des Rheinlandes schon lange vorher üblich waren, und 1955 erstmalig vom Fernsehen aus Mainz ausgestrahlt wurden, haben sich in einigen Gemeinden unserer Region dann seit den Sechzigerjahren allmählich immer mehr durchgesetzt, so z. B. in Sorga seit 1964, in Niederaula seit 1969, in Niederjossa seit Beginn der Siebzigerjahre, in Kerspenhausen und in Neukirchen seit Mitte der Siebzigerjahre und in Kathus seit 1981. Auch in Oberhau wurden in den letzten 25 Jahren Faschingsveranstaltungen initiiert, ebenso hat sich in Mans-



KKV-Garde Kathus.

(Foto Roth)

bach die Organisation einer solchen etabliert.

Diese Fastnachtsveranstaltungen wurden in den letzten Jahrzehnten in der Regel von Vereinen je nach vorhandenen Räumlichkeiten in mehr oder weniger großen Rahmen ausgerichtet. Und zu der Programmgestaltung lud man nun auch meist auswärtige versierte Akteure ein, nicht nur Showtanzgruppen, sondern auch Büttenedner usw.

Gemäß der über die Medien publizierten „Weiberfastnacht“ wurden in unserer Region auch eigens „Weiberfaschingsveranstaltungen“, bei denen Männer nur zur Programmgestaltung zugelassen werden, initiiert – so seit 1989 in Sorga und seit 2003 auch in Neukirchen. Darüber hinaus wurden und werden in zahlreichen Gemeinden eigens auch Kinderfaschingsveranstaltungen angeboten. Nur Faschingsumzüge wie in der südlich angrenzenden katholischen Region sind bisher noch nicht in unserem Landkreis organisiert worden, so dass sich der Straßenkarneval, von wenigen kleinen Ausnahmen abgesehen, in unserer Region noch nicht etabliert hat. In einigen Gemeinden wurden die Faschingsveranstaltungen in den letzten Jahren ausgeweitet, andererseits blieb es in anderen Dörfern bei der Ausrichtung eines Tanzes mit gewisser Verkleidung und eventuell mit wenigen Vorträgen. Das sprichwörtlich allgemein verbreitete „Fastnachtsfieber“, das gewisse „Feeling“, das sich in anderen Regionen abzeichnet, mag zumindest unter den älteren Mitbürgern noch nicht in vielen Orten unserer Heimat „ins Blut“ übergegangen sein, wenngleich das Faschingstreiben sich in einigen Orten schon in gewisser Weise etabliert hat und zur Tradition, ja so zum Brauch geworden ist. Nun zurück zu den Bräuchen in der Vorkriegszeit: Bis in die Dreißigerjahre trieben Kinder in einigen

Gemeinden auf ihre Weise folgenden Scherz: Bei Einbruch der Dunkelheit warfen sie Scherben vor die Türen ihrer Nachbarn usw. oder neckten diese durch Werfen von Erbsen an die Fenster. Dieser Brauch ist u. a. für Kirchheim (Miehe S. 302) und Schenkklengsfeld (Roskopf, S. 121) belegt. „Ganz Verwegene sammelten Pferdeabfälle und Schweineborsten, die sie in ein Papier wickelten und bei irgendeinem Nachbarn ins Herdloch steckten... Der Geruch, den diese Päckchen verbreiteten, war bestialisch; man nannte dieses, einen Fiest anbringen.“ (Roskopf, S. 121)

Sonntag nach Fastnacht

Warum gerade an dem Sonntag nach Fastnacht in vielen Regionen so vielfältige Bräuche eingehalten wurden und werden, wäre noch zu untersuchen. Es waren jedenfalls bestimmte Speisen üblich, so dass dieser Sonntag in unserer Gegend „Kräppel- oder Gelleschneeresonntag“ genannt wurde. Während Kräppel heute noch viele Frauen ihrer Familie auftischen, hat man die Gelleschneere nur bis in die 1930er Jahre gegessen, so u. a. für Goßmannsrode und Schenkklengsfeld belegt. „Die Gelleschneere sind eine Art Waffel, die aus Brötchenschnitten bestehen und dann in Eier Teig gewälzt, in heißem Fett gebacken werden.“ (Roskopf, S. 121) In der Rhön hat man den ersten Fastensonntag, wie gesagt, nach den an diesem Tage im Besonderen gegessenen Hutzeln „Hutzelsonntag“ genannt. (Heßler, S. 95)

Um 1900 schrieb Carl Heßler: „Auf der Ostseite des Knüllgebirges werden in manchen Orten, wie in Tann, Rohrbach und Mecklar, am Abend dieses Sonntags die sogenannten „Wische“, Holzstöße und Fackeln aus Kienspänen, auf den Bergen abgebrannt. Oft wird auch ein Rad mit Stroh umwickelt, angezündet und den Abhang eines Berges hinabgerollt... Die Räder werden dort Hagelräder genannt und sollen im kommenden Sommer die Fluren vor Hagel bewahren.“ (Heßler, S. 95) Für das Landecker Amt berichtete Konrad Schüler anfangs des 20. Jahrhunderts, was später von Roskopf übernommen wurde: „Abends brannte man strohumwickelte und pechgetränkte Räder an und ließ sie von den Bergen ins Tal rollen, sehr zum Leidwesen des Gendarmen. Aber der konnte ja nicht zu gleicher Zeit überall sein. War er bei einer Rotte, ließ man ein Feuerrad von einem anderen Berg ins Tal. Mit Verordnungen wollte man diesen Bräuchen beikommen, erreichte aber nur das Gegenteil. Doch noch vor der Jahrhundertwende hör-



Gerteröder Jugend beim Helradfeuer in 2018.

(Foto Miehe)

ten diese von selbst auf. Von Meckbach wissen wir, daß sie diesen Brauch letztmalig 1930 übten.“ (Schüler, S. 119 und Rosskopf, S. 121)

Während die ältesten Mitbürger unserer Zeit von Tann, Rohrbach und Mecklar den von Heßler und Schüler genannten Brauch nicht mehr erlebt haben, beziehungsweise kein Feuerrad mehr den Berg hinunterrollen haben lassen und in diesen Orten nur noch bis vor Jahren ein Feuer von den Jugendlichen angezündet wurde, lässt man das Feuerrad – hier „Helrad“ genannt – gerade in den Nachbarorten Ludwigsau-Niederthalhausen und Gerterode bis zur Gegenwart von einem Hang hinabrollen. In Malkomes ist bis in die 1930er Jahre auch das Hinabrollen von Feuerrädern von ältesten Gewährspersonen bezeugt, und hier soll der Brauch in den Fünfzigerjahren nochmals in einem Jahr aufgenommen, dann aber bis zur Gegenwart nicht mehr gepflegt worden sein. Auch für Dinkelrode ist belegt, dass man bis in die 1920er Jahre ein Feuerrad, hier „Halrad“ genannt, einen Hang hinunterrollen ließ – in anderen Dörfern des Landecker Amtes konnten sich die ältesten Mitbürger unserer Zeit nicht mehr an Feuerräder erinnern.

In Meckbach, wo der Brauch laut Aussagen von älteren Gewährspersonen bis in die 1920er Jahre ausgeübt wurde, haben die Burschen, die in der Kirmesburschenschaft zusammengeschlossen sind, den seit Jahrzehnten nicht mehr ausgeübten Brauch schließlich 1983 anlässlich der 750-Jahrfeier wiederum belebt, führten ihn seither nun aber in modifizierter Form aus. Anstatt das Feuerrad – hier Holrad genannt – über die Felder einen Hang herunterlaufen zu lassen, rollt man das stromwinkelte brennende Rad nun im Ort vom Lindenplatz durch die Dorfstraßen zum Sportplatz. Hier bietet man dann der Bevölkerung Würstchen und Getränke an, und hier entfachen die Kirmesburschen auch ein Feuer. Dabei verbrennt man übrigens bis zur Gegenwart keine Weihnachtsbäume – diese werden im Januar eigens von der Jugendfeuerwehr eingesammelt und in einem extra Feuer verbrannt.

In Niederthalhausen soll der Brauch des „Helrades“ am Sonntag nach Fastnacht ohne Unterbrechung bis zur Gegenwart beibehalten worden sein. Von dem Hausberg, die Hardt, lassen die unverheirateten Burschen das brennende Rad dann durch eine Waldschneise ins Tal rollen, wo das Feuerrad schließlich im Rohrbach verglüht. Bei dieser Aktion agieren die Burschen nur lose zusammen – ohne einen Vorsitzenden zu wählen und es gibt auch keine örtliche Kirmesburschenschaft. Man tut sich immer erst wenige Tage vorher zusammen, bestückt ein großes breites Eisenrad, das man vor Jahrzehnten eigens anfertigte – alte Wagenräder sind nicht mehr vorhanden –, mit Stroh. In den letzten Jahrzehnten hat man dann auf der Hardt auch Würstchen braten lassen und Getränke angeboten, so dass sich dort nicht nur die Akteure einfanden. Einige Burschen aus den Nachbardörfern, so vor allem aus Beenhausen, sollen in den letzten Jahren die Niederthalhäuser Akteure unterstützt haben. In Beenhausen selbst hat man in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg bis Anfang der Fünfzigerjahre die letzten „Helräder“ vom „Viehberg“ herabgerollt.

Im benachbarten Gerterode wurde und wird dagegen – abgesehen von wenigen Jahren, wo sich keine Akteure fanden, und

in den Kriegsjahren war es verboten – in ununterbrochener Kontinuität bis zur Gegenwart am Sonntag nach Fastnacht ein „Helrad“ ins Tal gerollt. Alfred Deiß, Jahrgang 1931, erinnert sich, dass er dies als Kind gesehen hat, und dass sie dieses in ihrer Jugend auch taten. Zunächst hat er mit anderen Jungen für das

„Helradfeuer“ Holz zusammengetragen, u.a. von Wachholderbüschen, und in einigen Jahren mussten sie dies mit einem Schlitten auf den „Sommerberg“ transportieren. Zudem hat man nicht nur für das „Helrad“ ein altes Wagenrad mit Stroh umwickelt, sondern auch „Helradfackeln“ angefertigt. Zu letzteren nahm man eine Bohnenstange oder einen langen Stecken und band oben mit Draht Kienholzspäne aus Kieferharzholz daran.

Zunächst haben die Gerteröder Jugendlichen am Sonntag nach Fastnacht auf dem Berg das Feuer angezündet und dabei Kräppel gegessen. Schließlich hat man auch das mit Stroh bestückte Rad entflammt und mit einer eingesteckten Stange zum Laufen gebracht und nach etwa fünfzig Metern dann ohne Führung den Berg hinunterrollen lassen. Wenn man Glück hatte, rollte es stracks in den Rohrbach und verglühte – „wenn es gut lief, betrachtete man das als ein gutes Omen für das Jahr.“ Die Burschen liefen anschließend mit ihren angezündeten „Helradfackeln“ den Berg hinunter, zogen durch das Dorf und feierten schließlich in der Gastwirtschaft, so bis in die 1950er Jahre.

In den folgenden Jahren hat man allerdings keine „Helradfackeln“ mehr angefertigt, das andere Procedere jedoch beibehalten, und dabei zunächst auch noch Kräppel gegessen.

Bis zur Gegenwart initiiert die Gerteröder Dorfjugend noch das „Helradfeuer“ und



Burschen rollen das Holrad 2014 durch Meckbach. (Foto Mieke)

lässt auch das brennende „Helrad“ den Berg hinunterrollen. Ja, in den letzten Jahrzehnten arrangiert man bei einer nahegelegenen Hütte noch ein Stelldichein für Jung und Alt mit Bewirtung – hierbei werden die Jugendlichen noch von Vereinsmitgliedern unterstützt. Und das ist nicht nur für die Jugendlichen eine gemeinschaftsfördernde Aktion, sondern auch für die Bevölkerung, die das Vorgehen der Jugend jedes Jahr immer wieder als eine gewisse Attraktion verfolgte und verfolgt. „Früher sollen das die Leute zum Winteraustreiben gemacht haben, aber uns macht es einfach nur Spaß, für uns ist es ein bisschen ein Gaudi!“, meinen die Jugendlichen. Man hat den Brauch in einen etwas veränderten Kontext eingebettet und diesem auf diese Weise neue Impulse gegeben.

Zugesprochene Sinngebungen wie „Brauch zum Winteraustreiben“, „Bitte um Segen für eine gute Ernte“ oder wie „Bitte um Schutz vor Hagel“, was zumindest immer wieder als sinnstiftend vorgegeben wurde und gerne auch heute noch von einigen vorgegeben wird, und auch über die Medien zu lesen und zu hören ist, werden allerdings eigentlich schon lange nicht mehr wirklich empfunden, ja, ob sie jemals ernsthaft zugrunde lagen, sei dahin- bzw. in Frage gestellt. (Vgl. Brunhilde Mieke: Bräuche am Hutzelsontag im Wandel In: Buchenblätter, Beilage der Fuldaer Zeitung 2019) Nun steht die Inszenierung eines „urigen Brauches“ im Vordergrund, und das könnte auch früher so gewesen sein. Ja, die Jugend möchte sich mit dieser gemeinsamen Aktion beweisen, an einer „alten Tradition“ festhalten, eine publikumsanziehende Inszenierung initiieren, und mit dieser Attraktion eine gewisse Beachtung finden, wenn möglich nun auch über die Medien, und ein gemeinschaftsförderndes Stelldichein für die Gemeinde ausrichten.

Bereits um die Mitte des 19. Jahrhunderts wurde in einem Bericht nichts mehr von einer Sinngebung des Brauches erwähnt. A.F.C. Vilmar schrieb jedenfalls 1867 in seinem Idiotikon für Kurhessen zum Hagelrad: „gewöhnlich Haelrod ... gesprochen, ein mit Stroh umwickeltes Wagenrad, dergleichen im Fuldaischen für den Hutzelsontagabend und für Johannisabend verfertigt, auf die steilsten Abhänge der Berge getragen, nach Einbruch der Dunkelheit angezündet und dann herabgerollt werden. Es ist dies eine große Dorf-festlichkeit, und das Rollen der Hagelräder gibt namentlich aus der Ferne einen sehr schönen Anblick.“ An anderer Stelle schreibt Vilmar zu den „Blähs“ (Fackeln)



Alfred Deiß (r.) zeigt 2018 Karl-Heinz Orth eine Helradfackel, wie diese früher angefertigt wurde. (Foto Mieke)

und „Hagelrädern“: „Diese uralten Feuerbelustigungen sind etwa seit dem Jahr 1830 von der Polizeibehörde verboten worden, und deshalb von Jahr zu Jahr seltener geworden, jetzt (1867, d. V.) fast gänzlich erloschen.“

Carl Heßler erwähnt diese um 1900 nur noch für Dörfer auf der Ostseite des Knüllgebirges und gibt dann dem Brauch den Sinn, dass die Hagelräder im kommenden Sommer vorgeblich die Fluren vor Hagel bewahren sollen – ob ihm diese Sinngabe von den Akteuren genannt oder von ihm selbst hineininterpretiert wurde, sei dahingestellt. Ob „Helrod“, „Halrod“ und „Holrod“ letztlich tatsächlich eine mundartlich abgeschliffene regionale Fassung von „Hagelrad“ sind oder zumindest daraus hervorgegangen sind, wäre noch zu untersuchen. Offensichtlich wurde aber dieser Brauch in Dörfern des so genannten „Besengrundes“ länger gepflegt als in anderen Regionen, ja wurde in einigen Dörfern hier durchgehend bis zur Gegenwart beibehalten. Während in der Rhön das Feuerrad bereits seit Generationen nicht mehr die Berge hinuntergerollt wurde, die Fackeln aber vielerorts bis vor dem Zweiten Weltkrieg und im oberen Ulstertal sogar bis in die 1960er Jahre angefertigt und die „Hutzelfeuer“ bis zur Gegenwart initiiert wurden und werden, hat man in einigen Gemeinden am Meißner den Feuerrad – Brauch in den letzten Jahren übrigens auch reaktiviert – so war jedenfalls über die Medien zu erfahren. Ob hier der Brauch durchgehend praktiziert wurde, wäre noch zu ermitteln. Feuer hatten jedenfalls schon immer eine gewisse Faszination gehabt und wurden und werden gerne zu unterschiedlichen Anlässen initiiert.

Schmücken von „Osterbrunnen“

In den letzten Jahren wurden in unserer Region in immer mehr Gemeinden Brunnen geschmückt. Wohl als Erste praktizierte dies der Obst- und Gartenbauverein von Asbach im Jahre 1998 – in der Fränkischen Schweiz wurde dies seit Beginn des 20. Jahrhunderts bereits in einzelnen Dörfern und seit den 1960er schließlich dort vielerorts gemacht. (Schillinger) Aufgrund dieser Anregung aus Franken haben einige Asbacher dann eine österliche Dekoration ihres Brunnens vorgenommen – dieser war am 9.4.98 in der HZ zu sehen, und dies mag so der erste Nachweis eines Osterbrunnens in unserer Region sein. 2007 haben Mitglieder des Heimatvereins Gethsemane in Ronshausen einen Osterbrunnen gesehen und dann das



Erster Osterbrunnen von 1998 in Asbach.
(Archiv Schube)

Schmücken eines solchen in Gethsemane initiiert. Die Tourist Information Hersfeld ließ dann 2008 den Lullusbrunnen vor dem Rathaus von einem Blumenladen mit einer Osterkrone schmücken. Am 8.4.2009 präsentierte Familie Heyer aus Sorga im Kreisanzeiger einen mit 1000 Eiern dekorierten Brunnen. In Obergeis haben Mitglieder des örtlichen Heimat- und Trachtenvereins den Dorfbrunnen im April 2011 zum ersten Mal geschmückt und der Seniorenkreis Neuenstein hat 14 Tage später eine Fahrt in die Fränkische Schweiz unternommen und dort eigens auch die geschmückten Brunnen besichtigt – in 2017 reiste man übrigens zum zweiten Mal nach Franken.

In 2012 wurden bereits aus mehreren Gemeinden Osterbrunnen in der HZ vorgestellt, so aus Rotensee, Oberjossa, Richelsdorf, Ersrode, Oberbreitzbach und Ausbach. In 2013 haben Mitglieder der Volkstanz- und Trachtengruppe in Oberaula den Brunnen auf dem Marktplatz zum ersten Mal österlich geschmückt. In Ransbach initiierte dies 2016 der Kultur- und Verkehrsverein, 2017 gestaltete man auch in Unterneurode und Mecklar einen Osterbrunnen. In den letzten Jahren hat man in einigen Orten auch anderen österlichen Schmuck, z.B. in Form von Osterhasen usw., angebracht. So haben z.B. drei Frauen des örtlichen Wandervereins unter der altehrwürdigen Linde in Aua 2016 nicht nur den Brunnen geschmückt, sondern daneben liebevoll Holzhasen usw. und in 2018 dann Heuhasen gruppiert. Mittlerweile ist das Schmücken von Brunnen und das Anbringen eines österlichen Schmuckes jedenfalls seit einigen Jahren in unserer Region in zahlreichen Gemeinden praktiziert worden und wohl schon zu



Der 3. Osterbrunnen von Oberjossa aus dem Jahre 2013.
(Foto Mieke)



Mitglieder vom Obst- und Gartenbauverein haben auch in 2018 wiederum den Asbacher Brunnen österlich geschmückt.
(Foto Mieke)

einem gewissen Brauch geworden. Dieses Vorgehen mag ein Beweis dafür sein, dass gewisse Anregungen selbst von weit entfernten liegenden Landschaften übernommen wurden und werden und sich schließlich anderenorts „eingebürgert“ haben.

Anmerkungen

Allen Gewährspersonen danke ich von Herzen für ihre Unterstützung!
Carl Heßler: Hessische Volkskunde. Marburg 1904 und Frankfurt 1979.
Konrad Schüller: Das Amt Landeck und seine Bewohner. Kassel (1914) 1933.
Peter Roskopf: Das Landecker Amt im Kreise Hersfeld. Schenklingfeld 1964.
Claudia Schillinger: Osterbrunnen in der Fränk. Schweiz. Bamberg 1987.
Vgl. Brunhilde Mieke: Brauchtum im Jahres- und Lebenskreis. In: 1200 Jahre Kirchheim. Kirchheim 1983, S. 296-326.
Und: Brauchtum im Jahreskreis dargestellt am Beispiel Gershausen. In: Mein Heimatland 2005, Nr. 1



Österlicher Schmuck in Aua mit Heuhasen in 2018.
(Foto Schmidt)

Fortsetzung folgt!

»Mein Heimatland«, monatliche Beilage zur »Hersfelder Zeitung«. Gegründet von Wilhelm Neuhaus. Schriftleitung: Ernst-Heinrich Meidt, Kirchheim Verlag: Hoehl-Druck GmbH + Co. Hersfelder Zeitung KG